

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Bühl. 1943-1944 1943

188 (10.7.1943)

nicht zu resignieren oder gänzlich zu verlagen. Solche Menschen gibt es aber in allen Ständen und in allen Bildungslagen. Auch das hat wiederum nicht das mindeste mit Intellekt oder Intelligenz zu tun.

Es ist allzu billig, zu sagen, daß der Intellektuelle das Element der Opposition in jedem Falle bilde und daß es die Intelligenz sei, die oft abwärts richte. Es fründe schlecht um uns, wenn es so wäre! Man ist sich an die Intelligenz, appellieren an die selbstgefällige Eitelkeit eines Teiles dieser Intelligenz und stellen die bösen Nazis schließlich als Feinde aller Geistigen hin, als Menschen, denen es nur auf die „Masse“ ankommt. — Jawohl, es kommt uns auf die Masse an, nämlich auf die Masse unserer intelligenten deutschen Arbeiter und Meister, auf die breite Schicht unseres gebildeten Mittelstandes ebenso wie auf die geistige Elite der Nation. Die wahrhaft Großen des Geistes in unserer Volksgemeinschaft gehören zu wissen, ist uns nicht nur Gemüts-, sondern geradezu Herzenssache.

In der vordersten Front der weitverzweigten Forschung im Dienste der Kriegsführung stehen „Intellektuelle“ als Wissenschaftler von hohem Rang. Kein vernünftiger Mensch kann ein Interesse daran haben, sie sich an die Kopf zu stoßen, wie das eine kleine, aber sich dafür um so lauter gebärdende Schicht von Halbgebildeten häufig tut, die allzu oft leichtfertig das Wort Intellektuell mit einem gehässigen-herabsetzenden Klang im Munde führt. Hier haben sich alte Klassenkampfskomplexe erhalten, die wir einmal beim Schopf fassen und ausrotten müssen.

Woher kommen denn unsere oft geschmähten Intellektuellen? Zum weitaus größten Teil aus dem Schoße von Familien des Mittelstandes, wenn nicht ihre Väter, so waren doch ihre Großväter zum Teil noch Bauern und Arbeiter. Kleine Gewerbetreibende und Beamte, die das Studium des begabtesten ihrer Söhne in der Regel unter großen Entbehrungen ermöglicht haben. Sehen wir einmal von den Genies ab — denen es bekanntlich immer nur sehr mühe gibt, dann bilden gerade unsere deutsche Intelligenz einen großartigen Beweis für die gesunde Kraft, für die raffische Qualität einer breiten Schicht aufstrebender Familien, deren einzelne Glieder sich allen Widerständen zum Trotz durchgesetzt haben, und zwar auf der Grundlage jenes echten Leistungsprinzips, das wir Nationalsozialisten zur Verhöhnung alles persönlichen Wertens erhoben haben. Neugeborenen hat es gegeben und wird es immer geben. Wir kennen Arbeiter, die „einmal wurden“ und nichts mehr von ihresgleichen wissen wollen, sondern kämpflos, ja mitunter verbittend, Anrechnung bei den Herren suchen, in die sie einfach nicht hineinkönnen. Sie machen sich lächerlich, und mancher Intellektuelle bedauert sie, weil er im Grunde doch darauf wäre, aus so festem und fernem Holz geschraubt zu sein und deshalb nicht verrotzt, weshalb sie ihre Herkunft zu leugnen versuchen. Haben wir nicht selbst über jene salobolischen-wissenschaftlichen Typen einer vergangenen Welt gelacht, deren hysterisches Geschrei wiederholt war und denen der Arbeiter innerlich immer fremd gegenüberstand, auch wenn er sich von ihnen verhehen ließ, weil er fühlte, daß diese kümmerlichen Literaten nicht zu ihm gehörten, weil sie nicht „echt“ waren?

Rein Wort für die Defizitisten aus dem Lager der geistig halluzinösen farblosen und wurstförmigen Intelligenz, des blasierten Nationalismus und der fatten Bürgergeistigkeit! Eine ganze aber für die „Intellektuellen“, die oft zu unrecht geschmäht sind, Denker und Gräbler, für die dieses Leben sehr viel schwerer ist, weil sie die hohe Verpflichtung einer allgemeinen geistigen Verantwortung auf ihren Schultern ruhen fühlen und die als anhängliche Kerle mit jeder Faser ihres Herzens an Deutschlands Sieg glauben und die für diesen Sieg vom Morgen bis zum Abend in und mit ihrer Arbeit ringen!

Maifst fuhr nach London

F.K. Stockholm, 9. Juli. Der Londoner Sowjetbotschafter Maifst ist überraschend nach Moskau abgereist worden, wobei er bereits abgereist ist. In antirealistischen Kreisen bringt man dieses Ereignis sowohl mit dem politischen wie mit den militärischen Problemen in Zusammenhang, die zur Zeit zwischen den Sowjetunion und den Bolschewisten schwelen, wobei offensichtlich gegenseitige Meinungen aufgetreten sind. Unter den Fragen, die er im Kreml zur Entscheidung vorgelegt soll, befinden sich u. a. englische Vorschläge bezüglich der Nachfolgerschaft Sikorski, die gemäß den ultimativen Forderungen der Sowjets durch Einsetzung eines marxistischen Komites polnischer Emigranten in England geteilt werden soll. In diesem Falle hat Stalin die Wiederannahme von „diplomatischen“ Beziehungen mit ihm in Aussicht gestellt.

Feuergefechte in Iprischer Stadt

W. L. Rom, 9. Juli. Im Zusammenhang mit der gefassten Lage in Syrien, die durch die Beschäftigung der nationalen und den sogenannten demokratischen Parteien verschärft wird, sind die britischen und australischen Garnisonen in den meisten irischen Städten verlegt worden. Dabei kam es in Homas zu einem Zusammenstoß zwischen englischen Soldaten und Anhänger der Gaullisten, die sich in den Straßen der Stadt und der Umgebung Feuergefechte lieferten. Einzelheiten über Verlauf und Ausgang des Zusammenstoßes waren noch nicht zu erfahren, da die Eisenbahnverbindungen mit Homas auf Befehl der britischen Besatzungsbehörden mehrere Tage lang für jeden Zivilverkehr gesperrt wurden. Die Reisenden in Homas wurden gezwungen, in den Zügen zu bleiben, ohne die Stadt zu betreten. Von den Zügen aus war das Maschinengewehrfeuer in der Stadt deutlich vernnehmbar.

Zwischen Briten und Gaullisten

W. L. Rom, 9. Juli. Im Zusammenhang mit der gefassten Lage in Syrien, die durch die Beschäftigung der nationalen und den sogenannten demokratischen Parteien verschärft wird, sind die britischen und australischen Garnisonen in den meisten irischen Städten verlegt worden. Dabei kam es in Homas zu einem Zusammenstoß zwischen englischen Soldaten und Anhänger der Gaullisten, die sich in den Straßen der Stadt und der Umgebung Feuergefechte lieferten. Einzelheiten über Verlauf und Ausgang des Zusammenstoßes waren noch nicht zu erfahren, da die Eisenbahnverbindungen mit Homas auf Befehl der britischen Besatzungsbehörden mehrere Tage lang für jeden Zivilverkehr gesperrt wurden. Die Reisenden in Homas wurden gezwungen, in den Zügen zu bleiben, ohne die Stadt zu betreten. Von den Zügen aus war das Maschinengewehrfeuer in der Stadt deutlich vernnehmbar.

Das geistige Deutschland dient der großen Zeit

(Fortsetzung von Seite 1)

Deutschland bedarf neben seiner hohen Führungsschicht in Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst und Politik einer mittleren Führungsschicht, die den Ritz des nationalen Führungslebens überhaupt darstellt. Gerade ihr muß die Möglichkeit, nach oben zu steigen, gesichert werden. Denn nicht die Einzelgänger allein garantieren die ruhige und heile Entwicklung des Geisteslebens eines Volkes. Hinter ihnen muß ein fester Block von Intelligenz, Willens- und Talentskräften, zusammengefaßt aus ungeschulten Beamten, Lehrern, Meistern, Technikern, Ingenieuren und Konstruktoren, um die weiten Räume, die wir in Weisheit genommen haben, mit fruchtbarer Arbeit zu erfüllen. Unser Volk besitzt mehr natürliche Führungsbegehung, als wir alle ahnen. Wir müssen sie nur ausführen und zum zweckmäßigen Einlaß bringen. Die Wurzeln an dem geistigen Lebens ruhen im Volk. Das Volk ist der Nährboden, aus dem wir alle unsere Kraft ziehen.“

Achtung vor der wissenschaftlichen Arbeit

„Man soll nicht glauben“, so führte der Minister weiter aus, „daß wir mit unserer nur zu berechtigten Kritik an einem sterilen und blutleeren Intellektualismus, der Mittelbarkeit und dem Dilettantismus die Bahn öffnen wollten. Schließlich sind auch wir einmal durch die hohen Schulen unserer Universitäten hindurchgegangen und wurden dort mehr gebildet als verblödet. Dafür schulden wir ihnen heute noch Anerkennung und Dankbarkeit. Was an ihnen reformbedürftig war, ist reformiert worden. Aber dabei handelte es sich doch mehr um äußere Erscheinungen als um die Substanz. Jedenfalls sehen wir keinen Grund, heute diese zu verleugnen, was einmal in unserer Jugend jahrelang unser ganzes Leben erfüllte.“

Vor der wissenschaftlichen Arbeit im großen wie im kleinen kann man nur höchste Hochachtung empfinden. Ihr verdankt die Nation einen großen Teil ihres heutigen wirtschaftlichen Wohlstandes, die Grundlagen ihrer zivilisatorischen Errichte, das Fundament ihres sozialen Standards. Wo gäbe es eine exakte Wissenschaft, eine Physik, eine Chemie, eine Mathematik, eine Geisteswissenschaft, wo eine Philosophie, die Königin allen Denkens, ohne die deutschen Hochschüler, die die Fundamente legten, auf denen meistens die anderen aufbauten? Diese geistige Pionierarbeit ist weder überflüssig noch entbehrlich. Sie macht unsere deutschen Universitäten und wissenschaftlichen Institute zu weltberühmten Bildungs- und Erziehungsstätten des menschlichen Geistes. Hier sind Forscher und Denker wie Soldaten am Werk. Sie sind Helden ihrer liebsten und vergabtesten Wissenschaft, der sie nicht selten ihr persönliches Glück und ihre Gesundheit opfern.

Wenn wir auf der anderen Seite mit Verachtung von den Degeneraten eines hohen Intellektualismus sprechen, so meinen wir damit eine Art von Halbgebildeten, die nur selten an deutschen Universitäten Platz gefunden haben. Doch aber weiß doch die Geschichte unserer höchsten Schulen der Beispiele genug auf, daß Männer des Geistes in den großen Notzeiten des Vaterlandes ihre Stimme erhoben und ihren Studenten voran der ganzen Nation ein leuchtendes Beispiel kämpferischer, politischer Pflichterfüllung gaben. Wo wäre mehr Gelegenheit dazu gegeben als in diesem Kriege, der das deutsche Volk vor die letzte Schicksalsprobe stellt!“

Dr. Goebbels erinnerte an die Zeit unseres tiefsten politischen und moralischen Verfalls, als er sagte, daß wir uns nur wie aus einem wirren Traum heraus der Tatsache entziehen, daß an dieser Universität das berühmteste Wort vom Felde der Unruhe gebrannt worden sei. Aber zeigt es nicht auch wieder von der unbegrenzten Vitalität und schäumenden Kraft unseres Volkes? So viel der Minister unter dem Beifall der Versammlung aus, daß es sich so schnell wieder von einem so schmerzhaften Fall erhob und erneut zum Kampf um seine höchsten Lebensgüter angetrieben ist? Auch in den Universitäten hat eine Revolution stattgefunden. Sie hat die studentische Jugend in eine neue Beziehung nicht zum Volk, sondern auch zur Wissenschaft gestellt. Sie hat dabei vieles über Bord werfen müssen, manches, das lästig und überflüssig war, manches aber auch, woran wir uns heute noch gern erinnern. Aber man sage nicht, daß damit die Romantik des akademischen Lebens endgültig verschwunden sei. Jede Zeit hat ihre Romantik, das heißt ihre poetische Vorstellung vom Leben, auch die unsere.

Sie ist nur härter als die vergangene, aber romantisch ist sie wie diese. Das Reich unserer Väter, stummstürmender technischer Erfindungen, grandioser industrieller Schöpfungen, weiter, fast unerschlossener Räume,

die wir für unser Volkstum bedehnt müssen, das ist das Reich unserer Romantik. Hier hat die Wissenschaft und die Forschung ihr Feld. Hier erweist sie sich auch vor dem ganzen Volk die Achtung und Bewunderung, die ihr gebührt und auf die sie angewiesen ist, wenn sie sich im öffentlichen Denken durchsetzen will. Wohin wären wir in diesem Kriege geraten, und wohin würden wir noch geraten, wenn die großen Forscher und Erfinder auch in dieser Zeit den Kampf um das Leben ihres Volkes nicht mit demselben Fanatismus und derselben wilden Entschlossenheit in ihren Instituten und Laboratorien führten, wie der Soldat auf dem Schlachtfeld, der Arbeiter an der Drehschleife und am laufenden Band, der Bauer hinter Pflug und Egge und der Künstler in der Erhaltung und Wahrung unserer einzigen Kulturbesitzes? Wie oft ist in den vergangenen Jahren und gerade in den letzten Wochen und Monaten in den entscheidenden Phasen unserer Waffenentwicklung der Ruf ertönt:

Wissenschaftler und Erfinder an die Front!

Und sie haben sich diesem Ruf nicht nur niemals verweigert, im Gegenteil, von unbekannten Mitteln bis zur weltberühmten Kapazität haben sie den ihnen erteilten Forschungsauftrag als Staats- und Volksauftrag empfunden und ihn erfüllt, wie eine Mission im Dienste der Nation. Dieser Krieg in den Instituten und Laboratorien spielt sich nicht auf einem Nebenschauplatz ab. Er ist oft und oft von entscheidender Bedeutung für den Sieg. Das Volk wird nach dem Krieg seinen Technikern, Konstrukteuren, Erfindern und Forschern an den Arien danken müssen, wenn es erzählt, welcher Anteil am Sieg ihre Sache war!

Die Romantik unserer Zeit ist hart

Der akademischen Jugend führte Dr. Goebbels die sich daraus ergebenden Pflichten vor Augen und stellte diesen großen Aufgaben gegenüber fest: „Hier liegt die Romantik ihres neuen Lebens, hier entwickelt sich auch das neue Bildungsideal unserer Zeit: Hart, parantisch, fernab jeder saligen und süßlichen Romantik und nur hingemandt auf die große

Das Telegramm des Reichsmarschalls an die Heidelberger Kundgebung

Heidelberg, 9. Juli. Reichsmarschall Hermann Göring sandte aus Anlaß der Kundgebung der deutschen Studentenschaft in Heidelberg an Reichsstudentenführer Gauleiter Dr. Scheel folgendes Telegramm: „Für die mit von der Wissenschaftslandschaft in der Universität Heidelberg überlieferten Grüße der dort versammelten Professoren und Professoren der deutschen Hochschulen und Universitäten sowie der ihrer Führung stehenden deutschen Studentenschaft danke ich Ihnen, lieber Parteigenosse Scheel, recht herzlich und erwidere diese aufrichtig. Die Bedeutung der Wissenschaft ist in Krieg und Frieden für die gesamte Volksgemeinschaft gleichmäßig groß, und es ist ein Zeichen der Stärke unserer Nation, daß sich auch in einem so entscheidenden Schicksalskampf wie heute trotzdem die Arbeit an den Hochschulen und der Universitäten mit aller Intensität und unter höchster Entwicklung ihrer Kräfte vollzieht. Die einzelnen Sektoren der Wissenschaft sind vielfältig und weiterverzweigt. Es ist meine Überzeugung, daß sie eine Einheit bilden, die nur geschlossen gefördert und vorwärtsgeführt werden kann. Gerade als Nationalsozialisten kennen wir die Macht des Geistes und der Idee und haben so wieder gelernt, was ungeheurem Antriebe die Geistes- und Wissenschaft des menschlichen Weltbildes ausstrahlen können. Sie alle vermögen nur zu bestehen

auf dem Nährboden der gründlichen Pflege der Wissenschaft. Die jüdische Jugend aber muß wissen, welche Verpflichtung sie als Nachwuchs auf diesem Gebiete trägt und daß sie zum großen Teil heute an allen Fronten getreu ihrer Tradition in selbstverständlicher Tapferkeit als Soldaten ihre Pflicht tut und sich hervorragend bewährt. So muß Leistung und Haltung derjenigen, die heute an den Hochschulen studieren können, so sein, daß sie sich der Soldaten der Front würdig erweisen.

Das deutsche Studententum unter seinem Reichsstudentenführer so anspruchsvoll wurde und geführt wird, möchte ich an dieser Stelle mit Dank und Anerkennung würdigen.

So trägt die Wissenschaftsarbeit für den Lehrer sowohl wie für den Studierenden die höchste Verantwortung gegenüber der Volksgemeinschaft in sich.

Mögen alle denen danken, die ihre Träger sind, und in leidenschaftlicher Pflichterfüllung ihr Bestes leisten. Sie tragen damit auch am wirksamsten dazu bei, die Segnungen geistiger Arbeit dem Reich und der Nation zu bringen. Die Abendlande des Völkern wieder in einem kommenden Frieden zuteil werden zu lassen. Seid Hitler!

Göring, Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches.

Wir kennen die Macht des Geistes

Das Telegramm des Reichsmarschalls an die Heidelberger Kundgebung

Heidelberg, 9. Juli. Reichsmarschall Hermann Göring sandte aus Anlaß der Kundgebung der deutschen Studentenschaft in Heidelberg an Reichsstudentenführer Gauleiter Dr. Scheel folgendes Telegramm: „Für die mit von der Wissenschaftslandschaft in der Universität Heidelberg überlieferten Grüße der dort versammelten Professoren und Professoren der deutschen Hochschulen und Universitäten sowie der ihrer Führung stehenden deutschen Studentenschaft danke ich Ihnen, lieber Parteigenosse Scheel, recht herzlich und erwidere diese aufrichtig. Die Bedeutung der Wissenschaft ist in Krieg und Frieden für die gesamte Volksgemeinschaft gleichmäßig groß, und es ist ein Zeichen der Stärke unserer Nation, daß sich auch in einem so entscheidenden Schicksalskampf wie heute trotzdem die Arbeit an den Hochschulen und der Universitäten mit aller Intensität und unter höchster Entwicklung ihrer Kräfte vollzieht. Die einzelnen Sektoren der Wissenschaft sind vielfältig und weiterverzweigt. Es ist meine Überzeugung, daß sie eine Einheit bilden, die nur geschlossen gefördert und vorwärtsgeführt werden kann. Gerade als Nationalsozialisten kennen wir die Macht des Geistes und der Idee und haben so wieder gelernt, was ungeheurem Antriebe die Geistes- und Wissenschaft des menschlichen Weltbildes ausstrahlen können. Sie alle vermögen nur zu bestehen

England fordert Bombentrieg gegen Neutrale

Unterhausdebatte über die Hungerblockade — Sahorgien im britischen Parlament

F.K. Stockholm, 9. Juli. Die barbarische Brutalität, mit der England diese Krise bisher führte und auch in Zukunft forsieren will, gab einer Unterhausdebatte über handelspolitische Fragen dominierenden Charakter. Witten und die Minister Food, der parlamentarische Staatssekretär im Ministerium für wirtschaftliche Kriegsführung, im Unterhaus aus, daß in Europa durchaus keine Hungersnot herrsche, sondern Deutschland alles für seine Versorgung notwendige bestimme. Aus diesem Grunde brachte er die Frage vor, auf welche Weise die Hungerblockade verhängt

und wirksam gemacht werden könne. In dem Bewußtsein, daß die Versorgungsquellen der Aste vor dem Zugriff durch die Kriegsführung der Futofraktion sicher sind, entließ sich sein sturer Haß gegen die europäischen Völker und auf die neutralen Staaten, die er noch mehr als bisher frangulieren möchte. Durch Drohung ihrer Exporte will er es erreichen, daß diese höchstens ihren eigenen unumgänglichen Bedarf ohne die geringsten Überflüsse decken können. Wie dieser Bedarf bemessen wird, richtet sich natürlich nicht nach den Bedürfnissen der hungernden Länder, sondern nach den Interessen nach ihren Gütern bestimmt. Hierdurch sollen nicht nur die Neutralen in ärztliche Abhängigkeit von England und den USA gebracht werden; die sie nach dem System der politischen und wirtschaftlichen Erpressung auszunutzen könnten, sondern man will auch die Außenhandelsfähigkeit dieser Staaten generell zugrunde richten.

Food stellte beim Vortrag dieses Programms sogar das direkte Ansuchen an die Neutralen, mit den Astenmächten so wenig wie möglich Handel zu treiben, obwohl er genau weiß, daß diese von bestimmten Lieferungen Deutschlands — z. B. Kohle und ähnliches — abhängig sind und diese Lieferungen selbstverständlich kompensieren müssen. Die Befolgung der britischen Forderungen müßte für diese Länder also zum Ruin führen, und das ist in der Zweck der Lebung.

Der konservative Abgeordnete Sir Archibald Southby, der den Vorschlägen Foods zur verstärkten Blockierung der Neutralen begeistert bestimmte, empfahl im Verlauf der Unterhausdebatte noch drastischere Mittel, um diese Absicht zu verwirklichen, er rief alle völkerrechtlichen Bestimmungen und die primitivsten moralischen Grundsätze zünftig beiseite und forderte die Bombardierung der Versorgungsabfahen, insbesondere der der Häfen der neutralen Staaten.

Wie sich die neutralen Staaten gegenüber der britischen Drohung verhalten, ist zunächst deren eigene Sache, in Deutschland werden solche verbrecherischen Exzesse nur einen unbedingten Haß und eine fanatische Entschlossenheit, ihre Urheber doppelt zu strafen.

Rinz ginsung:

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley stellte auf einer Arbeitssprechung der wichtigsten Gaubanner und Kreisorganisationsleiter der Partei fest, daß die vor uns liegenden Monate einer weiteren Intensivierung der sozialen Betreuung der schaffenden Menschen auf den verschiedensten Arbeitsgebieten der DAF, sowie einer unentwegten Mobilisierung aller Kräfte zur Entlastung von Hochleistungen für die Kriegsführung dienen werden.

USA-Bieger bombardierten die Zivilbevölkerung auch in Französisch-Indochina. Die Regierung Französisch-Indochinas gab am 10. Juli bekannt, daß unter der ortseingeweihten, nichtkämpfenden Bevölkerung 70 Opfer zu beklagen waren, als USA-Bombenflugzeuge am Donnerstag die zivilen Wohnviertel bei Haiphong bombardierten.

Gandhis Frau und Tochter wurden nach einer Meldung in „Poleis Dagblad“ verhaftet. Sie werden an unbekanntem Ort in Genua inhaftiert. Es war unter den beiden Frauen nicht gestattet, Gandhi zu besuchen.

E. G. B. wird, wie die japanische Nachrichtenagentur Domei meldet, als Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung den Titel „Rajbaji“, d. h. Führer, erhalten. Als Schlachtfeld für die Kämpfer um die Unabhängigkeit Indiens wird „Jai Hind“, d. h. „Sieg für Indien“ gewählt.

Eine große Explosion ereignete sich wie neuer aus Rio de Janeiro berichtet, in einer Pulverfabrik in der Nähe von Petropolis, die für die brasilianische Armee arbeitet.

Ein großer Brand am Donnerstag mitten im belebten Geschäftsviertel von Buenos Aires aus, wodurch das bekannte Warenhaus „Las Filipinas“ zerstört wurde. Das vierstöckige Gebäude ist völlig ausgebrannt. Die über 1000 Angehörigen sowie das zahlreichere Käuferpublikum konnten sich rechtzeitig vor den Flammen retten. Frauen und Kinder wurden teilweise über Feuerwehrlöcher geborgen. Der Brand ist auf das Plagen eines Rohres der Schmelzhöhle zurückzuführen.

In Gibraltar führte ein zweimotoriges englisches Bombenflugzeug unmittelbar nach dem Start ins Meer, meldet Stefani aus Algerien.

In dem Petroleumdepot von Gibraltar ist, wie „Tribuna“ meldet, ein neuer Großbrand, der zweite innerhalb einer Woche, ausgebrochen. Die Flammen löschten über 100 Meter hoch geistlos. Der Brand wurde unter großen Schwierigkeiten eingedämmt.

In Portugal wird der Mangel an Tabak immer spürbarer. Es tritt nunmehr eine Verknappung in Kraft, nach der alle in Portugal hergestellten Tabakwaren nur noch an männliche Käufer über 18 Jahre abgegeben werden dürfen.

Neue Ritterkreuzträger

DNB, Berlin, 9. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Kurt Saffel, Romanbauer eines Panzer-Verbandes, Feldwebel Wilhelm Schneidermann, Gruppenführer in einem Grenadier-Regiment.

Auch im Westen abwehrbereit und schlagkräftig!

Generalfeldmarschall von Rundstedt befehligte Gefechtsdivisionen

Berlin, 9. Juli. Generalfeldmarschall von Rundstedt befehligte am Mittwoch Gefechtsdivisionen einer Panzerdivision im Westen. Der Generalfeldmarschall konnte bei dieser Gelegenheit dem Oberbefehlshaber einer italienischen Armee, Generaloberst Berchiano, Einblick in den hohen Ausbildungsstand der deutschen Panzerformationen geben.

Nach Beendigung der Gefechtsdivisionen, an denen auch Einheiten der Luftwaffe teilnahmen, besahen sich die italienischen Gäste mit den deutschen Offizieren zur Befähigung auf die Kampfpunkte und Widerstandskämpfern an die Kampfpunkte und konnten sich auch dort von der Schlagkraft der abwehrbereiten Truppen und Waffen überzeugen.

40 000 BRT.

von italienischen Torpedobooten zerstört

Rom, 9. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut: „Kings der nordafrikanischen Küste unternahm unsere Torpedobooten erneut mit glänzendem Erfolg gezielte Angriffe auf in Fahrt befindliche oder vor Anker liegende feindliche Handelsdampfer. Es wurden drei große Handelsdampfer mit zusammen 40 000 BRT zerstört und ein weiterer von 3 000 BRT schwer beschädigt.“

Feindliche Flugzeugverbände bombardierten gestern und in der vergangenen Nacht wiederholt Catania und Umgebung. Es wurden Gebäudeschäden und Brände im Zentrum der Stadt gemeldet. In den Kämpfen des Tages wurden zwei Flugzeuge von italienischen, zwölf darunter mehrere Bomber, von britischen Jägern abgeschossen. Die Bodenbesetzung vernichtete zwei Flugzeuge über Catania, vier über Catania, drei über Galtanferano, zwei über Marofa und eines über Gela (Provinz Galtanferano).

Anleitung zum Umarbeiten

getragener Wäsche- und Kleidungsstücke

Berlin, 9. Juli. Um eine volle Ausnutzung der vorhandenen Bestände an Wäsche und Oberbekleidung zu gewährleisten, hat der Reichserziehungsminister angeordnet, daß beschleunigt an sämtlichen Berufs-, Berufs- und Fachschulen für Mädchen laufend Tages- und Abendkurse von kürzerer Dauer durchgeführt werden, deren Teilnehmer Gelegenheit erhalten sollen, alte Kleidung umzuarbeiten und abgetragene wieder brauchbar zu machen. Die Teilnehmer-Gebühren sollen möglichst niedrig gehalten werden, um den Kreis der Befähigten nicht zu eng zu halten.

Seite auf Seite 5

Badischer Staatsanzeiger

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe Verlagsgesellschaft: Emil Munn, Hauptvertriebsstelle: Franz Moraller, Stellv. Hauptvertriebsstelle: Dr. Georg Bräuer, Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Dreimal die Front gerettet

Die erste Panzerschlacht in der Kriegsgeschichte — Die Berufung des Panzers im Osten
Von Kriegsberichterstatter Dr. Fritz Meske

PK. Als mitten in der Schlacht ein Offizier auf seinen Befehlswagen sprang, um ihm den toben eingetroffenen Kampfbefehl zu übermitteln, sah er sich umher — das war schon in den ersten Tagen des Frankreichfeldzuges —, fuhr er ihm in heftigem Kampfesifer an: „Machen Sie, daß Sie runter kommen! Erst müssen wir die Schlacht zu Ende führen!“ — Er hat noch viele Schlachten zu Ende geführt und sich zu seinem Nitterkreuz in den Schutzecken des Ostens auch das Eichenlaub geholt, aber immer noch ist er — heute als Kommandierender General eines unserer berühmtesten Panzerkorps — der gleiche Draufgänger, dem nur eines in der Welt wichtig ist: den Feind zu packen und zu schlagen.



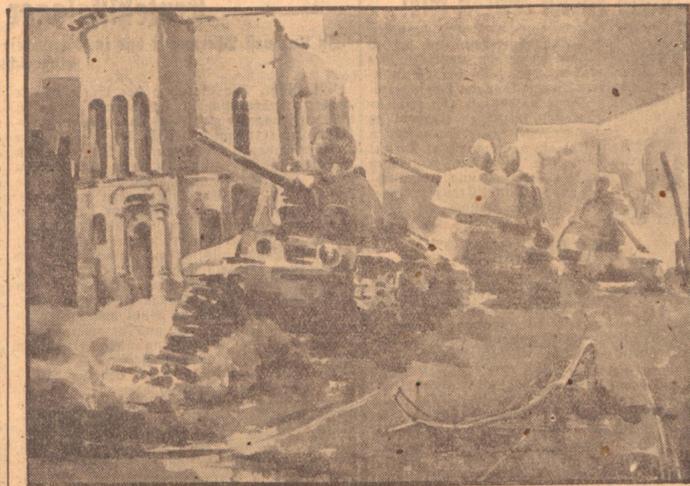
Der Kommandant des Panzerpionierkorps (PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Schlickum, H.H., 2.)

PK. Mit seinen vollen blonden Haaren, seinen strahlend hellblauen Augen und seinem völlig fastenlos Gesicht steht er eigentlich viel zu jung für einen Kommandierenden General. Er ist in auch erst 33 Jahre alt und kommt aus Pirmasens in der frühesten Rheinpfalz. Aber wer je in den Befehlsbereich dieses Panzeroffiziers „der ersten Stunde“ geriet, der

bildungsmäßig an das deutsche Heer anzugliedern, und den Beginn des neuen Krieges erlebte er als Kommandeur eines hohen Panzerregiments. Tief durchdrungen von dem Wert der neuen Waffe, die er selbst hat schmelzen lassen, brant Oberst Breith an der Spitze seines Regiments nach Polen hinein und ist bereits am 9. September 1939 als erster in den Vorstädten Warschaws. In der Kesselschlacht von Ostrowo verlor er das Ausbrechen der eingeschlossenen polnischen Armee nach Osten. Mit den Spannen zu beiden Eiferern Kreuzen kehrt Oberst Breith aus Polen zurück, übernimmt kurz darauf die Führung einer Panzerbrigade und geht mit ihr in den Westfeldzug. Seinen ersten Auftrag, zu dem bei Maastriht abgelehnt Fallstrichjäger durchzuführen, führt er schon am Vormittag des 10. Mai 1940 tatkräftig durch und bringt die wichtigen Brücken über den Albert-Kanal unbeschädigt in seine Hand. Am nächsten Morgen dringt er mit der Panzerbrigade weiter vor nach Londen. Zwei Tage später kehrt Oberst Breith mitten in einem kriegsgeschichtlichen Ereignis erster Ordnung. Die französischen Panzerdivisionen sind den deutschen entgegengefahren worden, und es entwickelt sich nun am 13. Mai bei Sedan ein gewaltiger Zusammenstoß führender Kampfpanzer — die erste Panzerschlacht der Weltgeschichte. Wie auf dem Ersterplatz führt Oberst Breith seine Brigade an den Feind heran. Der Draufgänger und die taktische Schulung seiner

Truppe, nicht zuletzt auch die Güte des deutschen Panzermaterials, erweisen sich als haushoch überlegen. Systematisch werden die Feindpanzer in die Enge getrieben und zusammengepöckelt. Es zeigt sich, was eine umfichtige und zielklare Führung für den Panzerkampf bedeutet. Der Tag endet mit einer vernichtenden Niederlage der Franzosen, die den sofort aufstehenden weiteren Durchbruch der deutschen Panzer nicht mehr hindern können.

Für seine hervorragende, mit einem wunderbaren Sieg gekrönte Führung in dieser Panzerschlacht, in der auf beiden Seiten mehrere Divisionen beteiligt waren, wird Oberst Breith mit dem Nitterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Kurz darauf wird er vor der schwerbeteiligten Dule-Stellung selbst mit seinem Panzer abgeschossen und bleibt verwundet viele Stunden allein zwischen den Stellungen liegen, ohne sich rühren zu können. Erst in der Bewehrung eines deutschen Stützpunktes gelang es ihm, zu seiner Truppe zurückzukommen, deren Führung er sofort wieder übernimmt. Als die Brigade schon nördlich von Peronne steht, erhält Oberst Breith den Auftrag, mit seinen Panzern der schwerkämpfenden Infanterie Luft zu verschaffen, zur feindlichen Artillerie durchzustoßen und diese niederzulampfen. Er erfüllt nicht nur diesen Auftrag, sondern durchbricht anschließend, mit Unterstützung einiger schnell herbeigekommener Flak-Batterien die ganze schwerbeteiligte Dule-Stellung — und währen dieses dramatischen Kampfes geschieht es,



Nach dem Straßenkampf (PK-Aufnahme: H-Kriegsberichterstatter Nachbar, Waffen-H., 2.)

daß den Oberst die Meldung von der Verleihung des Nitterkreuzes erreicht, über die er sich erst nach der Schlacht in Ruhe freuen will. So reist die Panzerbrigade Breith schon in Frankreich einen glänzenden Erfolg an den anderen — bei Paris erbeutet sie einmal fünfzig völlig

intakte französische Kampfflugzeuge — und hat an dem Abschluß von Compiegne ihren ruhmvollen Anteil.

Zeitweise mit wichtigen Aufgaben in Berlin beschäftigt, übernimmt Generalmajor Breith im Oktober 1941 die Führung einer Panzerdivision, die er ostwärts Drel mitten in schweren Kämpfen antritt. Wodanlang wird ihm Tula heftig gerungen. Dann gilt es den Rückzug aus dem Umkreis von Moskau zu decken und bei grimmiger Kälte die erste große Winteroffensive der Sowjets abzuwehren. Es sind Tage voller Sorge für die Führung und voller übermenschlicher Anstrengungen für die Truppe. Ein tiefer feindlicher Einbruch folgt auf den anderen — einmal bei Drel, einmal bei Kurk, dann wieder bei Drel — und jedesmal muß die Panzerdivision mit Aufbietung aller Kräfte das Verhängnis abwenden. Der granatene Winter, die Härte der Kämpfe und die zermürbenden Landmärsche zwischen den verschiedenen Einbruchstellen bedeuten eine beispiellose Beanspruchung des Materials sowohl wie der Truppe, die überhaupt nicht mehr zur Verfügung kommt. Aber jedesmal läßt General Breith den Durchbruch auf und treibt den Feind unter schweren Verlusten in seine Ausgangsstellungen zurück. Dreimal reist er in seinem ersten Winter im Osten die Front seiner Armee vor dem Zusammenbruch. Der Dank des Führers aber ist das Eichenlaub zum Nitterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Der Glaube an den Panzer und seine Berufung, gerade in den weiten Räumen des Ostens, hat den General nie verlassen, sondern sich immer mehr mit ihm vertieft. Er hat inzwischen viele weitere Erfahrungen gesammelt: in der Frühjahrschlacht südlich Charlow 1942, in dem anschließenden Kaukasus-Feldzug, an der Terefront und in den Abwehrkämpfen des letzten Winters. Er kennt seinen sowjetischen Gegner aus eingehendster Beobachtung und weiß, daß drüben nicht nur gute Panzer gebaut, sondern auch harte Besatzungen erzogen werden — menschen, die bei weitem nichts für nichts nachlassen. Aber er kennt vor allem auch die überlegenen Leistungen seiner eigenen Truppe, ihre unerschütterlichen Offiziere und Mannschaften und ihre vorzüglichen Kampfpanzer, bevor der „Tiger“ als Spitzenleistung der Panzertechnik ins Gesicht trat. — Im übrigen, so lehrt General Breith, kommt es auch im Panzerkampf nicht in erster Linie auf die Waffe und auf die Größe der Maschinen an, sondern auf das überlegene Kampferbe der Soldaten und auf das Geschick der Führung. Mit ganz wenigen Panzern und einer Handvoll schneller Kämpfer hat er oft genug die entscheidenden Erfolge errungen.

Wenn ein Soldat wie General Breith behauptet, daß Deutschland der weiteren Entwicklung des Panzerkampfes im Osten mit absolutem Überlegenheitsgefühl entgegengehe, so ist das ein Wort von Gewicht. Denn General Breith glaubt nicht nur an sein offenes Gesicht, sondern er ist selbst das sprechende Beispiel dafür, daß das Glück es mit dem Tüchtigen hält.

Der Gegenangriff rollt ...

Zwischen Bjalgorod und Orel — Im alten Kampfgeist und mit hervorragenden Waffen

Von H-Kriegsberichterstatter Willi Dilmann

PK. Noch stehen wir ganz im Banne des heutigen Tages. Noch sind die Gefährten unserer Panzermänner verstreut mit dem Rest aus Schwitz und Del und Pulverdampf. Noch klingt uns in den Ohren das Dröhnen der Motoren, das Aufstellen der Kampfpanzer, das Krachen der Artillerie-Einschläge, das Verknallen der Sturzbomben und das mächtige Rauschen der deutschen Werfer. Der laute Geräusch von Pulverdampf, der schwere, süßliche Gestank von Benzin und Motoröl liegt uns noch in der Nase, und wenn wir die Augen nur für Augenblicke schließen, ziehen in dichtgedrängter Folge wieder die Bilder an uns vorbei, die während des heutigen Tages durch die Kino-Dreharbeiten unserer Panzer auf uns eindringen: Wortsprechende Panzer, furchende Sturzbomben, brennende Panzer, in den Himmel rauchende Rauchfäden der Werfer, schwere Geschosse auf Selbstfahrlafette, gleich hinter dem Panzerfeld vorbrausen, vernichtete Sowjets, vertriebene Gefährten der Gefangenen und immer wieder die schwarzen Rauchpilze unangeführter Einschläge.

Deutsche Kampfkraft triumphierte
Wir haben seit 88 Stunden nicht mehr geschlafen. Wir sind den ganzen Tag mit unserem „Tiger“ im Panzerfeld Spitze beim Gegenstoß geblieben. Wir haben geschlafen und gedurft. So hätten wir allen Grund müde zu sein, doch müde. Statt dessen aber sind unsere Kerzen noch angezündet, und die Gemüter sind noch immer in Wallung. Denn was wir heute haben und miterleben, fährte in uns die Gewissheit, daß die deutsche Wehrmacht für immer und für alle Zeit ungebroschen und unüberwindlich ist. Wir haben zwei schwere Winter durchgemacht. Wir haben zum Beispiel diese H-Division, die heute morgen hier, nördlich Bjalgorod zum Angriff antrat, gesehen, wie sie nach neun Monaten schwersten Abwehrkampfes in der Festung Demjanoff als kleines Häuflein herausgezogen wurde, um neu aufgestellt zu werden. Wir haben die Kameraden der Heeresdivision gesehen, wie sie vom Winterkampf zwischen Dones und Don zurückkam, ungebüßt und unbefügt, aber die Augen tief in dunklen Höhlen mit erfrorenen Wimpern und zusammengeklappten Fingern. Wir waren in den vergangenen Wochen auf Urlaub. In Westdeutschland, in Dortmund, Essen und Düsseldorf. Ja, eine ganze Panzerdivision, die hier heute morgen mit zum Gegenangriff eingeleitet ist, setzt sich aus Rheinländern und Westfalen des Bundesheeres aus.

Massenangriffen feindlicher Terrorflieger auf deutsche Städte, wir hörten von Massenangriffen der Sowjets am Kuban-Brückenkopf und hörten von der zehnjährigen Überlegenheit feindlicher Streitkräfte in Tunesien. So wurde manchmal, ganz im Stillen die Frage laut, ob die Übermacht des Feindes letzten Endes nicht doch zu ungeheurer sei.

Unbeirrt rollt der Tiger über Minenfelder
Jeder dieser Fragesteller müßte nur einmal die beiden Kämpfe zwischen Bjalgorod und Kurk sein, müßte erlebt werden von der Macht und Gewalt der deutschen Streitkräfte. Ja, die ganze Welt müßte hier einmal unmittelbar Zuschauer sein, müßte mit eigenen Augen sehen, was hier gespielt wird, und sie würde erkennen, daß der Angriff gegen eine solche Wehrmacht und gegen solche Waffen vergeblich sein muß. Sie hätten dabei sein müssen, als heute morgen

unsere Geschäfte und unsere Werfer losbrachen, daß die Erde erzitterte und das Morgenrot im Nordosten durch eine mächtige Rauchwand wieder verdundelt wurde. Sie müßten unsere Luftwaffe sehen, sehen wie unsere Jäger ein Sommerflugzeug nach dem anderen aus dem Himmel holten, wie Geschwader auf Geschwader deutscher Bomber heranrollten, so daß ein Panzermann aus Derschhausen laut ausrief: „Junge, Junge, wenn die erst mal nach England fliegen!“ Oder sie müßten einmal im „Tiger“ mitfahren, über ein Minenfeld beispielsweise, wenn Mine auf Mine hochgeht und der „Tiger“ ruhig weiterfährt. Und sie sollten einmal auf einem Regimentsstand weilen, um zu erkennen, wie überlegen immer wieder unsere taktische Führung ist.

Während diese Zeilen geschrieben werden, sind unsere Truppen bereits tief in die Stellungen der Feinde eingedrungen. Der Gegenangriff rollt.

Siebzehn Bomber fielen

PK. „Heindeckung im Planquadrat“ ... Die Befehlsungen erhielten sofort Startbefehl. Es gelang auch in dieser Nacht, die Terrorbomber auf ihrer Haupteinflugshöhe zu stellen. In Kürze war die nächtliche Luftschlacht in vollem Gange. In erwartungsvoller Spannung lauschten wir auf die aus den Kopfhörern kommenden Kurzmeldungen unserer Befehlungen.

Oberfeldwebel Sch. befand sich bereits in harnächtiger Verfolgung eines viermotorigen Bombers. Der Dritte versuchte durch geschicktes Kurven unseren Nachzügler abzubringen. Aber Sch. ist ein „alter Hase“, er ließ sich nicht mehr abschütteln. Und dann war er plötzlich am Gegner. „Ja greife an!“ tönte es aus dem Kopfhörer. Dann eine Minute Schweigen. „Feindflugzeug brennt“, klang nun die Stimme des Oberfeldwebels. „Feindflugzeug fährt brennend ab.“ — „Großen Aufschlagsbrand beobachtet.“ — Fast zur gleichen Minute meldet ein anderer erfahrener Nachzügler den zweiten Erfolg. Dann endlich die Stimme unseres Kommandanten aus der Hörnische. Er hatte eine Wellington zum Kampf gestellt. Sie er in Angriffspolition war, sah er neben sich einen weiteren viermotorigen Bomber. Er ließ sich dadurch nicht ablenken. Ein lauter Feuerstoß setzte die Wellington in Brand; auch brennende Fackel fährt zu Boden.

Nun folgten die Abschlußmeldungen wie am laufenden Band. Hauptmann S. meldete kurz hinterenan — innerhalb von 30 Minuten — den Abschluß von vier Feindflugzeugen. Darunter befanden sich drei viermotorige Bomber. Hauptmann S. erzählte damit seinen 22. bis 26. Aufstieg. Und Oberfeldwebel Sch. reichte seinem bereits erwähnten Abschluß noch einen zweiten und dritten Aufstieg an.

Als der Morgen graute, hatte unser Nachtjägerverband allein 17 Feindbomber vernichtet. Er hatte damit zum zweiten Male einen Abschluß erreicht, der zum ersten Male vor einem Jahr aufgestellt worden war. Von der Härte des nächtlichen Luftkampfes zeugte das Gesicht eines jungen Oberleutnants, der sich als Vorkämpfer zum Einsatz zurückmeldete. Das eine Auge war leicht verletzt, und er blutete sehr. Im Kampfe mit einem viermotorigen Bomber wurde dem Oberleutnant die Kabine über dem Kopf weggeschossen. Er schimpfte furchtbar, daß ihm die viermotorige durch die Koppen gegangen war, weil er nichts mehr sehen konnte. Außerdem hatte er seine gute alte Mäse, die vom Luftstrom aus der offenen Kabine geweht wurde, verloren. Doch als er das Abschlußergebnis unserer Gruppe hörte, war er verstimmt, wenn er diesmal auch nicht bei den Erfolgreichen war.

Kriegsberichterstatter Walter Döls.

Der Engel auf der Truhe

Alle Rechte bei C. Duncker Verlag, Berlin

ROMAN VON CHARLOTTE KAUFMANN

(2. Fortsetzung)
„Vielleicht“, sagte Melanie, „Wenn das Wetter besser ist. Für Rahberg braucht man Sonne.“
„Ich muß mit ihr über Wendel sprechen. Ich habe ihrredlich viel durchgemacht im Winter mit dieser Sorge um ihn.“
„Melanie nicht mit gerunzelter Stirn. „Melanie auch“, kurrte er.
„Ich kann es mir denken. Aber er hat sicher Melanie öfter geschrieben als mir. Und nun dieses...“
Melanie mußte nicht, was sie meinte. Er brauchte eine Zeitlang, bis er erfuhr, daß sie von Wendels Verwundung sprach.
„Hat er denn Melanie noch nicht geschrieben?“ fragte Frau Jurgelcit erkaunt.
„Er schreibt überhaupt nicht. Es kommen nur Briefe von einer Schwester.“
„Ach Gott, er fürchtet wohl, sie zu erschrecken.“
Melanie erfuhr, daß man Wendel den rechten Arm abgenommen hatte.
„Ich habe immer gehofft, daß er wenigstens in ein Heimathaus kommen würde, so daß man ihn hätte besuchen können. Vielleicht Melanie ihn so, daß sie ihm wird helfen können?“
„Doch, doch, gewiß“, sagte Melanie und war ganz benommen.
„Schicken Sie, bitte, das Kind zu mir nach Rahberg. Ich werde sie trösten.“
Melanie nickte und war froh, als Frau Jurgelcit wieder gegangen war, um ihre Einkäufe zu besorgen. Er mochte sie nicht, und es war nur gut, daß sie so selten nach Danzig kam. Sie war stets mit einer etwas verblüffenden

Eleganz gekleidet und machte einen heitigen und sehr eiltigen Eindruck, der ihn nervös werden ließ. Er ging an diesem Tag bald nach Hause.

Melanie nahm indessen die Nachricht gelassener auf als Melanie gekündet hatte. Sie meinte nur ein bißchen Melanie mußte nicht, ob aus Mitleid oder weshalb sonst. Nach Rahberg fuhr sie nicht. „Was soll ich dort?“ fragte sie. Sie mochte Frau Jurgelcit so wenig leiden wie ihr Vater. Und das große, alte Haus, das mitten zwischen dem Kiefernwald auf der Hebrung lag und von Frau Jurgelcit als Wästelheim betrieben wurde, konnte sie überhaupt nicht ansprechen. Es hörten sie wohl die vielen Gäste, die in den Zimmern der Pension wohnten, ihr Frühstück und ihr Mittagessen in dem Speisesaal einnabmen, im Wohnzimmer und in der Halle herumlaufen, als auch die ständige Vertreibung von Frau Jurgelcit, die bald in der Küche, bald im Büro, bald in den Zimmern herumrortete und nach dem Rechten sah.

Das große Haus in Rahberg stand übrigens schon sehr lange dort zwischen den Kiefern, auf der Höhe der Hebrung, gleich weit entfernt vom Dorf wie von der See. Es hatte früher Frau Jurgelcit Eltern gehört, dem praktischen Arzt Dr. Drud. Drud's hatten zwei Töchter gehabt, von denen die eine sehr hübsch war und in jungen Jahren schon den Arzt Dr. Jurgelcit heiratete, der alsbald in das Haus zog, zunächst seinem Schwiegervater bei der Praxis half, später dann die Praxis ganz übernahm.

Jurgelcit's Ehe mit der schönen Tochter der Drud's war eine von denen, die man als glücklich bezeichnen konnte, aber sie war sehr kurz. Die Frau starb schon im dritten Jahr, ohne daß Kinder gekommen wären. Und dann geschah es, daß die alten Drud's Jurgelcit überredeten, doch einfach nur die zweite Tochter zu heiraten, Germinde, die im Haus geblieben war. Wohin sollte sie denn auch? Wäre doch gerade recht für ihn. Er konnte dann dabei sein, die Praxis weiter betreiben, das Erbeitel bleiben

bestimmen. Jurgelcit, unerschütterlich, ohne bestimmte Vorstellungen in bezug auf die Zukunft, eingewohnt in das Haus, ein bißchen verliebt in die Einmaligkeit Rahbergs, sagte nach kurzem Überlegen Ja, und so wurde Hermine seine zweite Frau. Während eines Winters — der kleine Wendel war schon zur Welt gekommen — starb der alte Doktor Drud an einer Lungenerkrankung, und seine Frau schon immer herkrankt, folgte ihm bald. Das Haus gehörte nun Jurgelcit und seiner Frau. Die Praxis ging gut, es waren viele Wadegäste im Ort, die den jungen Arzt gern hatten, und soweit wäre alles in Ordnung gewesen, wenn Jurgelcit nicht allmählich hätte einsehen müssen, daß er Hermine überhaupt nicht liebte, was eine reine Verunstehtheit gewesen, ohne wirkliche Ueberlegung zustande gekommen, nur auf das Zurückden der Schwiegereltern hin. Vielleicht hätte sie sich aber doch mit der Zeit mehr aneinander gewöhnt, wenn Hermine nicht so herfschäftig und eiferfüchtig gewesen wäre. So aber war des Erreitens in dem großen Haus bald kein Ende mehr. Als Jurgelcit einer Pension in Patientin, die aus Vandenburg nach Rahberg gekommen war, näher kam und diese sich in ihn verliebte, trieb er auf eine Scheidung hin. Er war nicht gewillt, ein Leben in Jam und Streit mit Hermine zu verbringen. Aber Hermine ließ sich auf nichts ein. „Ich bring dich nicht aus diesem Haus“, sagte sie jeden Tag morgens und abends. „Du kannst mich was du willst, aber lebendig bringst du mich nicht aus diesem Haus!“ Und so war denn schließlich er gegangen, hatte sich in Berlin als Kinderarzt niedergelassen, und Hermine hatte aus dem großen Haus ihrer Eltern eine Pension gemacht.

Nein, Melanie fuhr nicht nach Rahberg. Was sollte sie dort? Sie trösteten lassen von Germinde Jurgelcit? Sie brauchte keinen Trost. Melanie lebte ja. — Wendel bekam Anfang Juni Genehmigungsurlaub und traf am neunten Juni, es war ein

Dienstag, abends gegen acht Uhr in Danzig ein. Der Zug war überfüllt. Sie hatten zu viert auf der Polsterbank in dem Zweiter-Klasse-Wagen gesessen, und eine Frau hatte noch ein Kind auf dem Schoß gehabt. Wendel sah sie sich an und wie gedrückt.

Melanie holte ihn ab. Die hochsommerliche Hitze des Tages war noch nicht gewichen, und sie trug ein helles Kleid mit bunten Blumen. Ein großer Strahl schielte ihre Augen und verdeckte halb ihr kalorienbraunes, kinnernbeshaart. Sie begrüßte ihn vor den vielen Leuten beherrsch, mit einem Anfluchen ihrer Augen und einem leise stammeln: „Wendel!“

Er stellte seinen Koffer ab, um ihr die linke Hand geben zu können. „Da bin ich wieder“, sagte er und lächelte schmal.

Sie nahm sogar seinen Koffer und ging eilig voraus, weil sie die in ihren Augen aufsteigenden Tränen verbergen wollte. Wendel, der es unpassend fand, daß sie den Koffer trug, aber nichts sagte, folgte ihr.

„Wir werden wohl am besten gleich nach Langfuhr hinausfahren, nicht wahr?“ erklärte Melanie auf dem Bahnhofspalt geschäftig.

„Soll ich mich nicht zuerst nach einem Zimmer umsehen?“ fragte er dagegen. „Dann könnten wir das Gepäck unterbringen.“ Er verneigte sich den Koffer abzunehmen, da sie kurz lebengelieben war, und sah ungeschlüssig aus. Der Platz, der in diesem Augenblick voll war von Menschen — überall Matrosen, Männer und Frauen, Leute mit Gepäck — verwirrte ihn etwas. Er hatte sich auf Danzig geteilt, aber die Stadt war ihm nun mit einmal fremd.

„Ein Zimmer?“ wiederholte Melanie. „Das machen wir am besten telefonisch ab, zu Hause; soviel ich gehört habe, ist schwer ein Zimmer zu bekommen. Ich habe mir überhaupt nicht gedacht, daß du diesmal bei uns wohnst. Frau Will begnügt sich gern eine Zeitlang mit einem Raum. Und im Herrenzimmer steht auch eine

Couch.“ Sie sprach und disponierte so selbständig, wie sie noch nie gemeldet.

„Ich weiß nicht recht“, meinte er ungeschlüssig. „Doch, doch, du bleibst am einfachsten gleich bei uns. Wer soll dir denn sonst helfen?“ Sie nahm ihm schon wieder den Koffer aus der Hand und beehrte sich, zur Straßensahnhalle-felle zu gelangen. Er ging hinter ihr her mit schmelzen und blauen Gesicht und hatte das Gefühl, daß Melanie ihm noch fremder war als die Häuser der Stadt.

In der Straßensahnhalle fanden sie eng nebeneinander auf der vollen Plattform. Der Hand ihres großen Outes ließ gegen seine Stirn. Ihre Augen hatten eine Weile auf den Auszeichnungen an seiner Uniform. Auf dem Wästelchen im Knopfloch, auf dem Eisernen Kreuzes Erster und auf dem silbernen Infanterieurnabzeichen, blieben dann, wie nachdenklich, auf seinen Schultern mit dem Rangabzeichen hängen. Wendel sah sich unbehaglich und selbstam. In ihrem letzten Brief hatte sie ihm geschrieben, daß sie ihn liebe, immer lieben werde, was auch sei, und daß sie sich glücklich fühlte, weil er lebe; da war er ganz sehnsüchtig nach ihr geworden. Aber nun, da sie neben ihm stand, da er sie führen konnte, schien sie ihm vollkommen fremd geworden. Hatte sie sich denn so verändert?

Sie hob plötzlich ihren Kopf und blickte ihn lächelnd an. Ihre Augen leuchteten in keinem Gesicht, und dann sagte sie leise: „Du hast dich verändert, Wendel. Aber ich bin glücklich, daß du da bist.“

Er verzog ein bißchen den Mund. „Verändert? Ach? Wie? Wo? Nun ja, man ist ein bißchen weniger geworden.“

Ueber Melanies Antlitz lag ein Ergriffenes, aber sie sah seinen rechten Armel, der in die Tasche eingesteckt war, nicht an. „Wendel!“ sagte sie vorwurfsvoll. „Wendel!“ Und dann suchte sie nach seiner linken Hand, die eine gelbe, kalte Messingklinge umgibt hielt.

(Fortsetzung folgt)

